

# pfarrei forum

11/2024

Pfarrblatt Bistum St. Gallen

[www.pfarreiform.ch](http://www.pfarreiform.ch)



## Erinnern an die Verstorbenen

**Warum es guttut, allein und gemeinsam Erinnerungen an die Verstorbenen wachzuhalten. Welche Rituale helfen?**

Seiten 3–7

Wer waren die St. Galler Bischöfe?

Seiten 10–11

Petrus und das Wetter

Seite 11

# Editorial

Könnten Sie sich vorstellen, sich freiwillig als Beerdigungsgast zu engagieren? Auf so etwas bin ich kürzlich online aufmerksam geworden. Eine Pfarrei in München sucht Freiwillige, die an Begräbnissen von Verstorbenen teilnehmen, die keine Hinterbliebenen haben. Sie sollen dem Begräbnis einen würdigen Rahmen geben und die Verstorbenen nicht in völliger Einsamkeit verabschiedet werden. In München sterben jedes Jahr über 200 Menschen, die keine Angehörigen haben. Niemand, der sich an die Verstorbenen erinnert, gemeinsame Erlebnisse teilt, erzählen kann, wie die Person war, was sie ausgemacht hat und wofür sie einstand. Vielleicht braucht es in Zeiten der Individualisierung neue Rituale. In der katholischen Tradition gibt es das Jahresgedächtnis, auch für viele kirchenferne Menschen ein wichtiges Ereignis: Im Gottesdienst werden die Verstorbenen am Jahresgedächtnis in Erinnerung gerufen. In den meisten Pfarreien wird nur der Name erwähnt. Wenn auch nur kurz und knapp, wird die Erinnerung an die Verstorbenen wachgehalten und sichtbar gemacht: Ihr seid nicht vergessen, ihr seid Teil unserer Gemeinschaft.



**Stephan Sigg**

Leitender Redaktor  
sigg@pfarreiforum.ch

# Inhalt

THEMA

## **Den Erinnerungen ihren Platz geben**

Seiten 3–5

## **Matroschkas, Kaffeetassen und Spaziergänge in Bregenz**

Seiten 6–7

## **Künftig abends in die Kirche?**

Seite 8

## **Nach 29 Jahren ist Schluss**

Seite 9

## **Wer waren die St.Galler Bischöfe?**

Seiten 10–11

---

## Leserfrage

Seite 11

## Kinderseite

Seite 12

## Nachrichten

Seite 13

## Medientipps & Agenda

Seiten 14–15

## Meine Sicht

Seite 15

## Zu Besuch in ...

Seite 16

# Den Erinnerungen ihren Platz geben

Der Besuch eines Platzes oder Ortes, den die oder der Verstorbene besonders liebte, kann Angehörigen helfen, sich zu erinnern. →



Text: Nina Rudnicki

Bilder: pixabay.com / zVg / Ana Kontoulis

Ein Liebessessen oder eine Zufallsbegegnung, die einen an jemand Verstorbenen denken lassen: Solche Erinnerungen finden sich überall im Alltag. Die St.Galler Seelsorgerin Priska Filliger Koller sagt, wie Rituale dabei helfen können, sich bewusster zu erinnern, und wieso Allerheiligen heute wichtiger ist denn je.

## **Priska Filliger Koller, wie wichtig ist es für Sie, sich an Verstorbene zu erinnern?**

Für mich ist das sehr wichtig. Meine Mutter starb vor 19 Jahren. Davor war sie bereits viele Jahre an Krebs erkrankt. Auf einer Kommode in meinem Zuhause stellte ich ein Foto von ihr

auf, daneben legte ich einige Steine aus ihrer Sammlung und stellte eine Kerze auf. Über die Jahre kamen weitere Fotos von Verstorbenen dazu. Morgens und abends zünde ich die Kerze an und trete mit meiner Mutter in einen inneren Dialog. Ich wünsche ihr zum Beispiel einen guten Tag.

## **Tod und Vergänglichkeit sind dadurch in Ihrem Zuhause sehr präsent.**

Fotos Verstorbener aufzustellen, gehört zu einer Tradition, die ich seit meiner Kindheit kenne. Ich bin in Nidwalden aufgewachsen. Dort verteilte man an Angehörige und Bekannte die sogenann-



↑ Die Verbundenheit mit einem Ort ist für Priska Filliger Koller wichtig, um sich an Verstorbene zu erinnern. «Reise ich beispielsweise ans Familiengrab, ist es immer auch eine Reise zurück in meine Kindheit. Ich bin eingebunden in eine Familiengeschichte und das spüre ich in solchen Momenten deutlich», sagt sie während eines Spaziergangs im Garten bei der Kirche St.Fiden.

ten Helgeli als Erinnerung. Das sind Fotos der Verstorbenen mit den Lebensdaten und einem Gedanken. Genauso wichtig ist es mir, zusammen mit meinem Vater in Nidwalden das Grab meiner Mutter und meiner Grosseltern zu bepflanzen und mich so vor Ort an diese Personen erinnern zu können.

#### **Was macht das mit Ihnen, sich an einem bestimmten Ort an Verstorbene zu erinnern?**

Dadurch wird mir bewusst, dass ich Teil von etwas Ganzem bin. Reise ich beispielsweise ans Familiengrab, ist es immer auch eine Reise zurück in meine Kindheit. Ich bin eingebunden in eine Familiengeschichte und das spüre ich in solchen Momenten deutlich. Es gibt aber auch eine spontane Form des Erinnerns, die ich als Erinnerungsblitze bezeichne. Kürzlich fuhr ich Zug. Als

dieser an einem Bahnhof anhielt, sah ich auf dem Perron einen Mann stehen, der mich an einen verstorbenen Seelsorger erinnerte, den ich sehr schätzte und mit dem ich zusammengearbeitet hatte. In diesem Moment wurde ich einerseits traurig und andererseits fühlte ich eine Dankbarkeit und innere Verbundenheit mit ihm.

#### **Es gibt also Rituale, durch die wir uns bewusst erinnern können, sowie alltägliche Ereignisse, die uns spontan erinnern lassen?**

Ja, so unterteile ich es. Ein Ritual kann etwa ein Besuch am Grab sein oder Allerheiligen selbst, an dem wir der Verstorbenen gedenken. In meiner Pfarrei St.Fiden schreiben wir während eines Jahres beispielsweise die Namen aller in diesem Jahr Verstorbenen auf weisse Steine und legen

sie auf einen Seitenaltar. An der Gedenkfeier an Allerheiligen können die Angehörigen die Steine zusammen mit einer Kerze und einer Rose auf der Treppe vor dem Altar platzieren und diese nach der Feier mit nach Hause nehmen. Rituale mit Stille, Gebet und Kerzen können Steigbügel für eine Erinnerungskultur sein.

#### **Und was sind alltägliche Ereignisse?**

Zu den alltäglichen Ereignissen zähle ich zum Beispiel ein Essen, das jemand kocht, im Wissen, dass dies das Lieblingsgericht einer verstorbenen Person war. Auch der Besuch eines Platzes oder Ortes, den die Verstorbenen besonders liebten, lässt Erinnerungen entstehen. Genauso kann uns ein Duft an jemanden denken lassen oder ein Hobby, das man mit dieser Person geteilt hat. Flicke ich etwa ein Kleidungsstück, lässt mich das

immer an meine Mutter erinnern und daran, wie wir als Kinder unter dem Tisch mit einem Kinderlastwagen die Fadenreste ihrer Näharbeit auf sammelten.

**Wie haben sich die kirchlichen Angebote rund um Allerheiligen verändert?**

Sie sind vielfältiger und individueller geworden. Es gibt heute ganzjährig vielerorts Trauercafés. Um Allerheiligen herum ist in der Schutzengelkapelle in St. Gallen ein Trauerraum eingerichtet. In diesem können sich Angehörige an verschiedenen Stationen mit der persönlichen Trauer auseinandersetzen. Auch sind Seelsorgende an Allerheiligen auf den beiden St. Galler Friedhöfen Ost und Feldli präsent. Wer möchte, bekommt von ihnen eine Anleitung, wie man selbst ein Grab segnen kann. Weihwasser und Kerze gibt es dazu. Ich selbst werde gemeinsam mit dem St. Galler Männerchor eine Gedenkfeier auf dem Ostfriedhof gestalten. Das sind nur einige Beispiele. In den verschiedenen Pfarreien gibt es zahlreiche weitere Angebote.

**Ist Allerheiligen als Feiertag heute noch zeitgemäss?**

Ich bin sehr froh darüber, dass Allerheiligen bei uns ein Feiertag ist. Um uns erinnern zu können, brauchen wir Ruhe. Allerheiligen ist ein ganzer freier Tag, den wir gestalten können und der uns Zeit fürs Innehalten, Erinnern und Trauern lässt. Durch gemeinsame Gedenkfeiern erfahren wir beispielsweise, dass Trauern etwas Urmenschliches ist. An Allerheiligen können wir uns auch bewusst machen, dass Sterben und der Tod zum Leben dazugehören. Tod, Abschiednehmen und



↑ In der Pfarrei St. Fiden, in der Priska Filliger Koller arbeitet, werden die Namen aller in einem Jahr verstorbenen Personen auf weisse Steine geschrieben und auf einen Seitenaltar gelegt.

Erinnern sind zudem immer etwas, das Platz in der Gesellschaft und in einer Gemeinschaft haben sollte. Entscheidet sich etwa jemand für eine Trauerfeier nur im engsten Familienkreis, nimmt er anderen Menschen die Möglichkeit, sich in Gemeinschaft verabschieden zu können.

**Erinnerungen aufschreiben oder vielleicht ein Fotoalbum anlegen: Wie könnten wir Erinnerungen besser bewahren?**

Da gibt es viele Möglichkeiten. Ich persönlich habe mir vorgenommen, biografische Erinnerungsarbeit mit meinem 85-jährigen Vater zu ma-

chen. Ich besuche ihn alle 14 Tage. Oft erzählt er dann von früher, etwa davon, wie er als einfacher Bauernsohn aufgewachsen ist und wie es war, in einem Haus mit mehreren Generationen zu leben. Diese Gespräche möchte ich aufnehmen und ihm bei jedem Besuch einige Fragen mitbringen. Seine Erzählungen von früher berühren mich und auch meine Kinder. Ich finde es spannend und es entspricht meinem Geschichtsbewusstsein, dass wir eingebunden sind in etwas Ganzes mit Menschen, die vor uns gelebt haben und die auch nach uns leben werden. Dank dem ritualisierten und alltäglichen Erinnern lerne ich zudem, mich mit meiner eigenen Endlichkeit auseinanderzusetzen, nicht nur an Allerheiligen.



← Fotos Verstorbener aufzustellen, gehört zu einer Tradition, die Priska Filliger Koller seit ihrer Kindheit kennt. In Nidwalden, wo sie aufwuchs, verteilte man an Angehörige und Bekannte die sogenannten Helgeli als Erinnerung.

# Matroschkas, Kaffeetassen und Spaziergänge in Bregenz

Die Redaktion des Pfarreforums hat sich auf die Suche nach eigenen Erinnerungen gemacht. Welche Situationen, Gegenstände und Momente lassen uns an Verstorbene denken und was löst das in uns aus?



← In der Matroschka stecken viele Erinnerungen, die manchmal selbst die Autorin überraschen.

## Sich in Träumen begegnen

Friedhöfe und Gräber besuche ich selten. Wenn ich vor dem Grab verstorbener Verwandter stehe, kommt es mir jedes Mal komisch vor: Ich bin hier, die Person ist weg. Zudem habe ich in diesen Momenten selten Erinnerungen und studiere daher eher die Grabpflanzung oder die Schriftart auf den Grabsteinen. Dann gehe ich lieber schnell weiter. Vielleicht gehöre ich zu jenen Menschen, die den Tod verdrängen. Oder vielleicht ist es einfach zu schmerzhaft, daran zu denken, dass jemand, der einmal so selbstverständlich da war, es nicht mehr ist.

## Den Kopf leeren

Da sind viele Erinnerungen an die unbeschwertere Kindheit und all diese mittlerweile verstorbenen Menschen, die mir wichtig waren. Ich frage mich, ob diese Personen heute in meinem Alltag noch eine Rolle spielen. Ich habe keine Rituale, mit denen ich mich bewusst an sie erinnere. Viel eher ist es umgekehrt: Es gibt bestimmte Momente und Phasen in meinem Leben, die Raum für Erinnerungen lassen. Ein Sonnen-

untergang in der Natur lässt mich jedes Mal an meine Tante denken, die kurz vor ihrem Tod zu mir sagte: «Schau dir diesen Sonnenuntergang an mit all seinen Farben!» Auch habe ich gelernt, dass ein leerer Kopf und Auszeiten neue Begegnungen mit Verstorbenen zulassen. Als ich einst mit dem Velo mehrere Wochen Richtung Süden fuhr und täglich acht Stunden auf dem Sattel sass, träumte ich in vielen Nächten von meinen Grosseltern. Wir redeten, lachten und ich sah ihre Gesichter sehr deutlich vor mir. Wenn ich erwachte, verblasste die Erinnerung auch nicht. Ich träumte während dieser Velotour übrigens auch von «Gspänli» aus der Primarschulzeit, an die ich mindestens 20 Jahre nicht mehr gedacht hatte. Ich weiss nun, dass ich Platz in meinem Kopf und Ruhe brauche, um mich an Menschen zu erinnern und daran, wer sie für mich waren.

## Beim Abstauben

Manchmal lassen mich auch Gegenstände im Alltag innehalten. Kürzlich fand ich etwa eine Matroschka-Puppe wieder, als ich einen Umzugskarton auspackte. Matroschkas sind bunte und aus Holz gefertigte Puppen, die viele weitere kleine Puppen in sich verstecken, die sich ineinander

schachteln lassen. Nach dem Tod meiner Grossmutter vor vielen Jahren hatte ich sie als Erinnerung ausgewählt. Wenn ich die Puppe in der Hand halte, werde ich wieder zu dem Mädchen, das bei jedem Besuch bei seiner Oma auf dem Sofa sass und die Matroschka im Regal bewunderte. Manchmal durfte ich sie auseinandernehmen und wieder zusammensetzen. Das tue ich auch heute noch, wenn mir die Puppe zum Beispiel beim Abstauben einmal in die Finger gerät. Ich setzte mich hin und nehme Püppchen um Püppchen heraus. Die Figuren lassen mich zufällig an Vergangenes denken. Ich weiss im Vorfeld nicht, welche Erinnerung ich haben werde. Gerne wüsste ich, ob man es trainieren kann, sich in bestimmten Momenten an jemanden zu erinnern. Zumindest nehme ich mir das seit vielen Jahren vor: Ich möchte an Allerheiligen auf einen Friedhof gehen und eine Kerze anzünden, um in Gedanken bei dieser Person zu sein. Die Vergänglichkeit würde mir in diesem Moment wohl sehr bewusst. Und ich müsste mir wahrscheinlich die Frage stellen, was nach dem Tod von uns bleibt. Wie einfach ist es im Vergleich dazu, mit dem Alltag davonzurauschen.

Nina Rudnicki

## «Oma-und-Opa-Stadt»

Meine Grosseltern wohnten in Bregenz, ich verbrachte als Kind und auch als Jugendlicher viel Zeit bei ihnen am Bodensee, Oma und Opa waren für mich sehr prägend. Vor ein paar Jahren sind sie mit Mitte bzw. Ende achtzig gestorben.

### Vor-Ort-Atmosphäre

Bregenz hat ein wunderschönes Seeufer, kulturell einiges zu bieten, zum Beispiel die Festspiele, und auch die Altstadt hat ihren Reiz, abgesehen davon ist die Vorarlberger Kleinstadt eine Stadt wie viele andere. Für mich ist es aber DIE Stadt – Bregenz ist meine «Oma-und-Opa-Stadt». Sie ist zwar nicht weit weg von St.Gallen, aber wenn ich dort bin, bin ich doch gleich ganz woanders. Ich bin heute immer noch regelmässig in Bregenz und jedes Mal sind sofort alle Erinnerungen an meine verstorbenen Grosseltern da. Ich kann selbst in ganz unspektakulären Gassen oder



sogar auf dem Parkplatz vor einem Einkaufszentrum Kraft tanken. Hier sind Oma und Opa mir viel näher als auf dem Friedhof. Auch das eine oder andere Erinnerungsstück wie eine Karaffe oder ein Spiegel, die ich von ihnen aufbewahrt habe, sind nichts gegen die Vor-Ort-Atmosphäre.

Wenn ich irgendwo etwas von Bregenz höre oder mir jemand erzählt, dass sie oder er aus Bregenz kommt, löst das immer sofort positive Gefühle aus.

**Stephan Sigg**

## Bewusst Zeit nehmen

Ich kann gut verdrängen – ich gebe es zu. Ich verbanne unliebsame Gedanken manchmal gerne in die hinterste Ecke meines Gedächtnisses. Vielleicht ist es ein Schutzmechanismus, dass ich nicht zu lange um Sachen herumstudiere, die zu ändern ich nicht mehr in der Lage bin. Denn Erinnern heisst auch Akzeptieren. Es heisst, Vergangenes vergangen sein lassen. Aber es gibt auch Momente, da hole ich Erinnerungen gerne wieder aus ebendieser hintersten Ecke hervor. Dabei helfen mir unter anderem Gegenstände. Etwa die Kaffeetässchen meiner italienischen Urgrossmutter. Sie sind bestimmt schon 80 Jahre alt und abgegriffen. Sie sind nichts Besonderes, aber ich hüte sie wie einen Goldschatz. Wenn immer ich sie zur Hand nehme, denke ich an unsere gemeinsame Zeit in Italien zurück. Ich habe nur schöne Erinnerungen daran – an die Gespräche mit fürsorglichen Menschen, an die ausgelassenen Stunden am Holztisch in der grossen Wohnküche, an den alten wärmenenden Holzofen. Der Kaffee schmeckt mir aus diesen Tässchen einfach besser – und das morgendliche Aufstehen fällt einfach leichter.

### Treffen mit einer Verstorbenen

Gegenstände vermögen Erinnerungen zu wecken. Genauso auch Orte. Das beste Beispiel ist wohl der Friedhof. Ich gehe oft auf den Friedhof. Ich mag es, auf den Friedhof zu gehen. Warum? Die Ruhe dort lässt mir im hektischen Alltag den nötigen Raum für Erinnerungen. Ich kann mir

Zeit nehmen, um bewusst an jene Menschen zu denken, die ich schmerzlich vermisse und die ich nicht einfach mal kurz anrufen kann. Meine Grossmutter väterlicherseits etwa. Sie liegt seit 40 Jahren in einem Familiengrab. Und seit ich mich erinnern kann, besuchen wir sie auf dem Friedhof. Diese «Treffen» gehören für mich zum Alltag. Ich kenne es nicht anders und es ist okay so. Mehr noch, ich freue mich, wenn ich wieder zu Nonna gehen und ihr von meinem Tag erzählen kann. Ich nehme dann Blümchen mit. Keine Nägeli, die mochte sie nicht. Violette oder gelbe Blumen waren ihre Favoriten. Und ich erzähle ihr dann von meinen Sorgen, von Problemen und den erfreulichen Sachen. Und ich fühle mich ihr dann besonders nah.

### Erinnerungen durch Erzählungen

Meine Grossmutter ist früh von uns gegangen – für uns alle zu früh. Ich kannte sie nicht persönlich. Reale Treffen gab es nie. Nur Treffen auf dem Friedhof. Und dennoch habe ich das Gefühl, dass sie mir um einiges näher ist als so manche Person, mit der ich einen Abschnitt meines Lebensweges gegangen bin. Es sind die Erzählungen meiner Eltern, die ihre Person so lebendig gehalten haben. Sie haben oft über meine Grossmutter gesprochen. Meine Eltern haben unzählige Anekdoten aus ihrem Leben erzählt, haben uns Fotos gezeigt und sind mit uns an Orte gereist, die für sie eine besondere Bedeutung hatten. Wenn wir Glockengeläut hören, denken wir oft

an sie. Sie hat Glocken gesammelt. Meine Grossmutter hat einen besonderen Stellenwert in unserem Leben – auch wenn sie längst nicht mehr da ist. Ich habe zwar keine eigenen Erinnerungen an meine Grossmutter, aber trotzdem erinnere ich mich immer gerne an sie.

**Alessia Pagani**

**Bilder: Nina Rudnicki, Alessia Pagani, iStock/ctaskesen**



# Künftig abends in die Kirche?

In vielen Pfarreien wird die Gottesdienstgemeinde zunehmend kleiner. Gefragt sind neue Gottesdienstformen und -zeiten. Pfarreien im Bistum St. Gallen wagen deshalb jetzt neue Wege.



↑ «Wo etwas verschwindet, wird immer Platz geschaffen für Neues. Wir versuchen, trotz weniger Gottesdienste, näher an die Menschen heranzukommen», sagt Philipp Wirth, Pfarreibeauftragter der Seelsorgeeinheit (SE) Steinerburg. (Symbolbild)

Es ist längst kein Geheimnis mehr: In vielen Pfarreien wird die Gottesdienstgemeinde immer kleiner. Hinzu kommen nicht selten personelle Engpässe. Vor allem Priester fehlen. Wie künftig genügend Eucharistie feiern? Dies stellt die Pfarreien zunehmend vor ein Problem. «Wir alle merken, dass es so nicht weitergehen kann. Einfach zusehen und abwarten ist für uns keine Alternative mehr», sagt Philipp Wirth, Pfarreibeauftragter der Seelsorgeeinheit (SE) Steinerburg. Diese hat auf das aktuelle Kirchenjahr hin die Gottesdienstordnung angepasst. Die Eucharistiefeyer am Samstagabend in Steinach wurde gestrichen. «Wir konnten nicht mehr alle Gottesdienste aufrechterhalten», erklärt Wirth. Genauso tönt es aus der Stadt St. Gallen. In den Pfarreien St. Georgen, Riethüsli und St. Otmar, die räumlich nahe beieinander liegen, wurde die Gottesdienstordnung ebenfalls angepasst. Seit diesem Jahr finden pro Wochenende nur noch zwei statt drei klassische Sonntagsgottesdienste statt. Eine direkte Auswirkung des Priestermangels und der immer kleiner werdenden Festgemeinde, wie die Pfarreibeauftragte Barbara Walser sagt.

## Anpassungen bedürfen Mutes

Gottesdienst streichen und gut ist? Ganz so einfach ist es nicht. Wenn Zeiten angepasst oder gewohnte Feiern gestrichen werden, ist das immer auch mit Kritik verbunden. Erich Guntli, Pfarrer in der SE Werdenberg, spricht von einem Spannungsfeld. «Viele Gläubige reduzieren das kirch-

liche Leben auf Gottesdienstbesuche. Und der Grossteil will, wenn überhaupt, am Sonntag um 10 Uhr in die Kirche.» Anpassungen bedürften Mutes, so Guntli. Auch Barbara Walser hat ähnliche Erfahrungen gemacht. Der Sonntagsgottesdienst sei vor allem für traditionelle Gläubige noch heilig, so Walser. Sie verschweigt aber auch nicht, dass die Kirchen in ihrem Gebiet häufig ziemlich leer sind. «Manchmal predigen wir vor 20 Gläubigen. Wie soll da noch eine feierliche Stimmung aufkommen?» Walser fragt dies rhetorisch. «Es gibt eben auch viele, die andere Formen der Gemeinschaft suchen», sagt sie. Dompfarrer Beat Grögli ist in einer komfortableren Situation. Die Kathedrale St. Gallen ist eine Zentrumskirche, die Gläubige aus der ganzen Region anzieht. Trotzdem gab es auch hier Anpassungen. Nach den Sommerferien wurde die Frühmesse vom Mittwoch auf den Abend um 17.30 Uhr verlegt. Die Frühmesse vom Dienstag ist neu in der Gallus-Krypta. «Wir müssen innovativ bleiben – in den Zeiten und in den Orten. Wenn wir während der normalen Arbeitszeit Gottesdienste anbieten, schliessen wir einen grossen Teil der Gläubigen grundsätzlich und bereits von Beginn an aus. Und das wollen wir nicht», erklärt der Dompfarrer. «Die Gottesdienstzeit ist ziemlich entscheidend.»

## Wieder mehr Nähe schaffen

Die Pfarreien, und mit ihnen die Gläubigen, müssen sich der veränderten Realität stellen. Die Lösung sind unter anderem neue Gottesdienstformen. Wirth sieht in der notwendigen Anpassung denn

auch eine Chance: «Wo etwas verschwindet, wird immer Platz geschaffen für Neues. Wir versuchen, trotz weniger Gottesdienste, näher an die Menschen heranzukommen. Mit neuen Angeboten können wir vielleicht auch jenen Gläubigen gerecht werden, die keine klassischen Kirchgänger sind.» Die Hauptfrage für ihn sei nicht, ob es künftig genügend Priester gebe, sondern: «Wie wollen wir künftig mit den Gläubigen unterwegs sein und die Gemeinschaft pflegen?» Die Menschen würden heute oft spezielle und auf sie zugeschnittene Angebote suchen, sagt auch Barbara Walser und nennt als Beispiel die Kirche Kunterbunt. Das aus England stammende, überkonfessionelle Konzept zieht in der Stadt St. Gallen die Familien in Scharen an. «Durch die Streichung der Gottesdienste haben wir Raum geschaffen für etwas, dem mehr Ausdruck und Kraft zugrunde liegt», sagt Walser. Und genau hier liegt auch für Beat Grögli der Punkt. «Die Feiern müssen kraftvoll, sorgfältig gestaltet und von einer Gemeinde getragen werden. Dort, wo kraftvoll gefeiert wird, kommen auch die Gläubigen.» Das gelte für alle Arten von Feiern, so Grögli. Er weiss, dass dies für kleinere Pfarreien nicht immer einfach ist. «Wir müssen wohl unsere Kräfte konzentrieren und uns gut überlegen, wie wir was machen.»

## Alle sollen mithelfen

Die SE Steinerburg fasst die neuen Angebote unter dem Schlagwort «Kreativfeiern» zusammen, wobei diese ganz unterschiedlich sind: Eine Hungertuchmeditation während der Fastenzeit, eine «Zeuerle»-Feier, in der die Verbindung von Klang, Gemeinschaft und Gott hör- und erfahrbar wurde, eine Oster-Lager-Feuer-Feier, eine Kreativfeier mit Austausch über den Glauben und eine mit Bibelteilen. Dabei setzt die Pfarrei auf die Mithilfe vieler – alle Gläubigen dürfen Feiern vorbereiten und ihnen vorstehen. In den Pfarreien Riethüsli, St. Georgen und St. Otmar werden nun unter anderem mehr Wortgottesfeiern abgehalten. Zudem hat sich eine ökumenische Feiergruppe formiert. «Völlig selbstständig, ohne unser Zutun. Das freut uns sehr und zeigt, dass es ein Bedürfnis ist, Gemeinschaft auch ausserhalb des gängigen Gottesdienstes zu erfahren», sagt Walser. Für alle Befragten ist aber klar: Gottesdienste ersatzlos zu streichen, ist keine Option. «Es geht nicht um ein Konkurrenzdenken. Es geht darum, die Kirche zu ergänzen», sagt Erich Guntli.

Text: Alessia Pagani

Bild: Pixabay

# Und plötzlich ist Schluss

29 Jahre lang hat Marianne Baroni Krippen aus aller Welt gesammelt. Rund 200 Stück besass die Rheintalerin zuletzt. Nun möchte sie sich von ihren Figuren trennen – und verspürt dabei keine Wehmut mehr.



↑ Marianne Baroni besitzt Figuren aus asiatischen Ländern wie Japan oder Bangladesch, aus afrikanischen Ländern wie Benin, Tschad oder Malawi oder aus lateinamerikanischen Ländern wie Bolivien, Uruguay oder Kolumbien. Ihre Krippen hat sie oft von Missionsorden erhalten.

**B**ei Marianne Baroni herrscht Chaos. Die Stube der 66-Jährigen ist voll mit Plastikboxen, Verpackungsmaterial und kleinen Figürchen. Vorsichtig wickelt Baroni ein Stück nach dem anderen ein und legt sie behutsam in die Boxen. Vor sieben Jahren hat das Pfarreforum über Baroni und ihre Krippensammlung berichtet. Heute macht sie diese parat zum Verkauf. Marianne Baroni gibt ihre Sammelleidenschaft auf. «Es war mir mit zunehmendem Alter einfach zu viel Aufwand», sagt die Rheintalerin. «Es war immer schwierig, einen geeigneten Ausstellungsort zu finden.» Einige Sammelstücke konnte Marianne Baroni bereits dem Krippenmuseum Dornbirn abgeben. Darunter auch ihre wertvollste Krippe, eine Sonderanfertigung aus Taiwan. Die Krippenfiguren sind aus Ton gefertigt und wiegen je ein Kilo. Die verbliebenen über 100 Krippen versucht sie nun in den kommenden Wochen an den Mann und die Frau zu bringen. «Mein Traum wäre natürlich, dass sich jemand der ganzen übrigen Sammlung annehmen würde. Aber ich weiss, dass dies unrealistisch ist.»

## Erinnerung an Vergangenheit

Marianne Baroni ist pragmatisch. Jetzt, beim Verpacken, überkommt sie kein Gefühl der Wehmut mehr. Sie hat sich mit der Situation arrangiert. «Wehmut bedeutet für mich, ein Gefühl von zarter Traurigkeit und vor allem die Sehnsucht nach einer schönen Vergangenheit, und diese war bei jeder Ausstellung vorhanden.» Den Entschluss,

ihre Sammlerstücke weiterzugeben, hat Marianne Baroni bereits vor rund einem Jahr getroffen. Wie sie die Zeit füllen wird, wird sich noch zeigen müssen. Sie wolle es nun einfach ein «wenig ruhiger angehen lassen» und geniessen, dass sie nun mehr Zeit für sich habe.

## Authentizität wichtig

Marianne Baronis Sammelfieber begann vor nunmehr 29 Jahren mit einer Krippe aus Chile. Zuletzt umfasste die Sammlung rund 200 Krippen aus der ganzen Welt. Diese füllen ein ganzes Zimmer in ihrem Haus in Marbach. Marianne Baroni besitzt Figuren aus asiatischen Ländern wie Japan oder Bangladesch, aus afrikanischen Ländern wie Benin, Tschad oder Malawi oder aus lateinamerikanischen Ländern wie Bolivien, Uruguay oder Kolumbien. Ihre Krippen hatte sie oft von Missionsorden erhalten. «Ich habe einfach angefragt. Meist per Brief. Manchmal kam direkt ein Päckchen mit Krippenfiguren, manchmal nicht mal eine Antwort», sagt sie. Marianne Baroni hat immer grossen Wert auf die Authentizität gelegt. Interessant waren für sie vor allem Stücke, die aus traditionellen Materialien bestehen und auf die Eigenheiten der Länder eingehen. Wie etwa jene aus Togo, die als einzige eine Löwenfigur umfasst.

## Eine Bestimmte fehlte

Ein Exemplar hätte Marianne Baroni immer gerne gehabt, aber in all den Jahren nie finden kön-

nen: eine Krippe aus Australien. «Eine solche hat mir immer gefehlt. Es gibt sehr wenige davon», so Marianne Baroni. Sie hat ihre Boxen fast vollständig gepackt und ist parat. Bald heisst es, sich von der Sammelleidenschaft zu trennen. Ganz von den Krippen ablassen kann Marianne Baroni aber auch künftig nicht. Sie wird drei Stücke behalten: eine Krippe, die ihr Sohn aus Griechenland heimbrachte, ein Erbstück von den Eltern und jene Krippe aus Chile, die das Sammelfieber dereinst ausgelöst hat – jene drei Krippen, die für Marianne Baroni auch einen emotionalen Wert haben.

Fotos von der Krippensammlung:

[www.pfarreforum.ch/weihnachtskrippen-baroni](http://www.pfarreforum.ch/weihnachtskrippen-baroni)

Text: Alessia Pagani

Bilder: Ana Kontoulis

## HINWEIS

Marianne Baroni organisiert drei Ausstellungen mit Verkauf: 27.10., Saal des Restaurants Krone Marbach, und 24.11., Novembermärtli in Diepoldsau.

Interessenten dürfen sich auch direkt melden: [m\\_baroni@bluewin.ch](mailto:m_baroni@bluewin.ch)

# Wer waren die St. Galler Bischöfe?

Wer und wie der Nachfolger von Bischof Markus Büchel sein wird, ist jetzt noch offen. Der Blick in die Bistumsgeschichte zeigt, wie unterschiedlich St. Galler Bischöfe ihr Amt gestaltet haben. Manche engagierten sich für innovative Anliegen in Kirche, Staat und Gesellschaft oder bewiesen Mut in Krisenzeiten.

## Hilfe für Alkoholabhängige: Augustin Egger

Augustin Egger, der dritte St. Galler Bischof, stammte aus Kirchberg SG und war erst 49 Jahre alt, als er 1882 zum Bischof geweiht wurde. «Das soziale Engagement war ihm ein wichtiges Anliegen», so Cornel Dora. So setzte er sich zum Beispiel gegen den Alkoholismus ein, ein zu dieser Zeit sehr verbreitetes Problem, und förderte die christlichsoziale Arbeiterbewegung. 1896 vermittelte er eine päpstliche Anerkennung für Henry Dunant, den Gründer des Roten Kreuzes. Dass sich sein Engagement und auch das seiner Nachfolger oft nicht auf das Bistum St. Gallen beschränkte, kam nicht von ungefähr: «Das Bistum St. Gallen ist verglichen mit anderen Bistümern klein», hält Cornel Dora fest, «deshalb hatten die St. Galler Bischöfe auch genügend Freiräume, um sich für nationale oder internationale Anliegen einzusetzen.» Bischof Augustin Egger betätigte sich sehr lebhaft auch auf journalistischem Gebiet. Lange Zeit war er Hauptmitarbeiter des konservativen Hauptblattes des Kantons St. Gallen, des «Neuen Tagblatts», aus dem sich später die «Ostschweiz» entwickelte. «Aus diesem Gebiet entfaltete Dr. Egger eine rege Tätigkeit bis an sein Lebensende», schrieb die Zeitschrift «Die Schweiz» 1906 in einem Nachruf über ihn.



## Gegen Unfehlbarkeitsdogma: Carl Johann Greith

Der gebürtige Rapperswiler strebte ursprünglich eine Karriere als Stiftsbibliothekar an. «Doch er hatte viel Pech in seinem Leben, aus der Laufbahn als Stiftsbibliothekar wurde nichts», weiss der heutige Stiftsbibliothekar Cornel Dora, der sich mit den Biografien einiger St. Galler Bischöfe näher beschäftigt hat, «Greith war ein brillanter Denker.» 1863 wurde er zum Bischof von St. Gallen geweiht und war damit der erste richtige Bischof des neugegründeten Bistums St. Gallen. Johann Peter Mirrer, der erste Bischof, war mehrheitlich mit der Errichtung des Bistums beschäftigt und übergab bereits ab den 1850er-Jahren die Führung der Bistumsgeschäfte an seinen späteren Nachfolger Greith. Dieser setzte sich als Bischof beim 1. Vatikanischen Konzil gegen das Unfehlbarkeitsdogma des Papstes ein. Vergeblich. Er musste 1870 die Dogmatisierung schliesslich akzeptieren, doch mit der Verkündigung dieses Dogmas in seinem Bistum liess er sich bis 1873 Zeit.

## Für die lateinische Sprache: Joseph Hasler

Ab 1962 tagte das 2. Vatikanische Konzil in Rom und sorgte für eine nie gekannte Aufbruchsstimmung in der katholischen Welt, auch dabei: Joseph Hasler, von 1957 bis 1975 Bischof von St. Gallen. Sein Engagement beim Konzil lässt sich aus heutiger Sicht eher als reaktionär bezeichnen: Er setzte sich für die Beibehaltung der lateinischen Sprache in der Liturgie ein. Als Bischof lagen ihm, selbst aufgewachsen in ärmlichen Verhältnissen, die Militär- und Gastarbeiterseelsorge sowie die Missionen in Afrika und Südamerika am Herzen und er war unter anderem Mitbegründer des Fastenopfers, der heutigen Fastenaktion. Zur Umsetzung der Konzilsbeschlüsse verantwortete er 1972 bis 1976 die Synode 72 in St. Gallen, federführend bei der Umsetzung war jedoch der spätere Bischof Ivo Fürer.



BISTUM  
ST. GALLI

Gossau

Kirchberg

Rapperswil-Jona

# Was hat Petrus mit dem Wetter zu tun?

## Gegen den Antisemitismus: Alois Scheiwiler

Der in Gossau geborene Theologe war am Aufbau der Christlichsozialen Bewegung der Schweiz mitbeteiligt und tat dies auch sehr eifrig als Publizist: Über 3000 Publikationen zu christlichsozialen Themen, aber auch zur Geschichte des Klosters St. Gallen und der Region St. Gallen veröffentlichte er in Zeitschriften. Auch als Bischof blieben ihm diese Anliegen wichtig. Die Amtszeit von Alois Scheiwiler dauerte von 1930 bis 1938, fiel also mitten in die Zeit des Nationalsozialismus. Er bezog – als einer der wenigen Bischöfe in Europa und als einziger der Schweiz – mit mehreren Protestschreiben und Hirtenbriefen mutig Stellung gegen den Antisemitismus, gegen Rassenwahn und die Verfolgung von Menschen, die nicht in ein «arisches Menschenbild» passten wie Sinti, Roma oder behinderte Menschen. «Das war sehr mutig», betont Cornel Dora, «wären die Nazis in die Schweiz einmarschiert, hätte das den Bischof wohl das Leben gekostet.»



Stiftsbibliothekar Cornel Dora

Übersicht: Alle bisherigen elf St. Galler Bischöfe  
[www.pfarreiforum.ch](http://www.pfarreiforum.ch)

Text: Stephan Sigg



**«Ich bestelle das Wetter dann schon mal beim Petrus!» Dieser Spruch oder auch: «Petrus hat es mit dem Wetter wieder gut gemeint» huschen einem immer wieder spontan über die Lippen. Doch was hat Petrus tatsächlich mit dem Wetter zu tun?**

Zuerst liefere ich einen knackigen Rückblick in die Geschichte: Die Vorstellung, dass Petrus für das Wetter verantwortlich ist, stammt aus der christlichen Tradition. Seit der Spätantike wird Petrus innerhalb der Jünger Jesu und der Heiligen als oberster Apostel und Repräsentant der Kirche verehrt. Da liegt es nahe, ihm das Wettermachen zu übertragen. Petrus wird zudem als Wächter des Himmels und Schlüsselträger des Paradieses, also des Himmelreiches, angesehen. In vielen Kulturen und Geschichten wird ihm somit die Kontrolle über das Wetter zugeschrieben. Das führt dazu, dass Menschen ihm die Schuld geben, wenn das Wetter nicht so ist, wie sie es sich wünschen.

### Wie schön wäre es, wenn...

Diese Überlieferungen sind oft humorvoll gemeint und spiegeln die menschliche Neigung wider, für unvorhersehbare Naturereignisse eine Person oder Figur verantwortlich zu machen. Das taten schon die Menschen, die seit der Antike an Jupiter glaubten, insbesondere in der römischen Mythologie. Jupiter war der Hauptgott der römischen Religion und wurde als Gott des Himmels und des Donners verehrt. Seine Anbetung begann etwa im 6. Jahrhundert vor Christus. Sie erreichte ihren Höhepunkt während der römischen Republik und des römischen Kaiserreichs. Es ist damals wie heute eine Art und Weise, mit der Unberechenbarkeit des Wetters umzugehen. So ist und bleibt das Wetter Chefsache und lässt sich zum Glück noch nicht manipulieren, regeln, delegieren oder gar befehlen. Das ist ein Dilemma par excellence, denn wie schön wäre es halt doch, wenn...

### Den Chef fragen

Zumindest habe ich Petrus meinerseits schon eine Atempause gegönnt, denn hier in Gais lässt es sich wunderbar leben: Die Luft, die Sonne, die Temperatur und der Säntis sind unvergleichbar einzigartig genial und die Lebensqualität ist äusserst attraktiv. Sollte es uns trotzdem hin und wieder ein Bedürfnis sein, ein bestimmtes Wetter zu bestellen oder in Auftrag zu geben, dann bitte treu weiter an Herrn Petrus. Er wird es bestimmt doch noch, vielleicht, eventuell oder ziemlich sicher richten. Bei gewissen Nebenwirkungen sowie Risiken fragen Sie nicht Ihren Arzt oder Apotheker, sondern wenden Sie sich direkt an den Chef höchstpersönlich: Gott, den Vater im Himmel!

### Franziska Heigl

Religionspädagogin Teufen Bühler Gais

Leserfragen an [info@pfarreiforum.ch](mailto:info@pfarreiforum.ch)

# KINDER

## Laternen, Kettenhemd und Pferd

«Viele Kinder freuen sich beim Umzug besonders über das Pferd. Wenn das Wetter gut ist, dann nehmen wir uns auch Zeit, damit sie Fotos mit dem Pferd machen können. Der Umzug ist für unser Pferd ein gutes Training: Es lernt, sich besser zu konzentrieren und sich nicht so schnell ablenken zu lassen.»

«Ich heiße selbst Martin, es ist ein besonderes Gefühl, am Umzug als heiliger Martin dabei zu sein. Der heilige Martin war ein Soldat, ich trage als Kostüm ein Kettenhemd, das ist zehn Kilogramm schwer.»

«Es ist etwas Besonderes, mit meinem Pferd den Umzug anzuführen und mit den vielen Kindern und Erwachsenen durch das Städtchen von Walenstadt unterwegs zu sein. Der heilige Martin hat die Menschen zum Teilen motiviert. Diese schöne Botschaft wäre auch für die heutige Zeit echt wichtig.»

Martin Dietrich wirkt in diesem Jahr schon zum dritten Mal als heiliger Martin mit seinem Pferd beim Martinsumzug durch Walenstadt mit. Warum ist er Fan vom heiligen Martin?



In vielen Orten gibt es Räbeliechtli-Umzüge, in Walenstadt orientiert er sich am heiligen Martin. Der Umzug startet beim Primarschulhaus. Wer mag, kann seine eigene Laterne mitbringen. Mit Trompetenmusik ziehen alle zur katholischen Kirche. Dort hören sie am Feuer die Geschichte vom heiligen Martin. Anschliessend gibt es Wienerli und Punsch. Die Kinder erhalten von Martin und seinen Helfern ein kleines Geschenk.

Der heilige Martin lebte vor mehreren Jahrhunderten. An einem kalten Tag begegnete er einem frierenden Bettler. Er hatte Mitleid, deshalb teilte er seinen Mantel und gab ihm ein Stück davon. Am 11. November erinnern sich die Menschen an ihn. Bastelvorlagen, Lieder, Rezepte für Gebäck und Getränke rund um den heiligen Martin kannst du hier downloaden: [www.martin-von-tours.de](http://www.martin-von-tours.de)

Sonntag, 10. November, 17 Uhr,  
Walenstadt, Primarschule

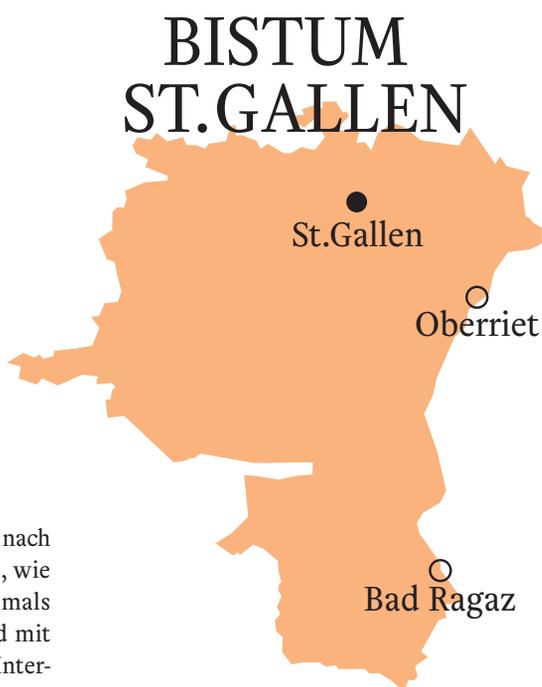
## Neues Schutzkonzept vorgestellt

St. Gallen. Das Bistum St. Gallen und der katholische Konfessionsteil haben im Nachgang zu den Missbrauchsfällen in der Katholischen Kirche ein Schutzkonzept sowie ein Präventions- und Schutzreglement erarbeitet. Dieses wurde gemäss Medienmitteilung nun in die Vernehmlassung gegeben. Die Neuerungen sollen dabei helfen, jede Form von Missbrauch zu verhindern, und sehen etwa eine Zusammenarbeit mit der Opferhilfe SG/AR/AI als unabhängige Anlaufstelle vor. Durch die neuen Regelungen sollen auch die Aufgaben und Kompetenzen der kirchlichen Stellen in den Bereichen Schutz und Prävention genauer geklärt werden. Zudem gilt es gemäss Medienmitteilung sicherzustellen, dass Fälle von Missbrauch an staatliche Stellen gemeldet werden. Bis Ende Jahr sollen die Rückmeldungen aus der Vernehmlassung vorliegen. (red./nar)



## Einsatz für die Gemeinschaft

Oberriet. Der Oberrieter René Pratter hat erst nach seinem 30. Lebensjahr zum Glauben gefunden, wie er im «Liechtensteiner Vaterland» verrät. Damals habe er nach dem Sinn im Leben gesucht und mit sich selbst zu kämpfen gehabt. Anlass für das Interview ist das Engagement von René Pratter im westafrikanischen Staat Ghana. Vor zwei Jahren kaufte er dort Land, um eine Bildungs- und Sportstätte für Kinder zu betreiben. Seither hat sich einiges getan. «Das Versorgungshaus mit der Wasser- und Stromverteilung steht. Das Haupthaus mit der Unterkunft für die Kinder ist fertig geplant und wird errichtet. Es sollte Mitte nächsten Jahres fertig sein», sagt er. Hierzulande engagiert sich der 46-Jährige in der Katholischen Kirche als Lektor. Zudem war er drei Jahre lang Firmbegleiter, ist nun Kommunionshelfer und seit vergangenem Jahr auch Erstkommunionbegleiter. «Für mich gibt es etwas, das über uns steht, etwas Gemeinschaftliches, wo alle Mitglieder sind, darum gibt mir der Glaube viel Halt im Leben.» (red./nar)



## Der Ohnmacht entgegenwirken

Bad Ragaz. Die Gruppe «Gmeinsam Einsam» hat kürzlich den Swiss Diversity Award 2024 in der Kategorie Religion gewonnen. «Gmeinsam Einsam» gibt es seit zehn Monaten. Die jüdisch-muslimische Gruppe setzt sich für ein solidarisches Miteinander in der Schweiz ein. Die Gruppe ist eine Idee der Schweizer Jüdin und ETH-Entwicklungsökonomin Adina Rom. «Ich habe mit einer muslimischen Freundin und einem jüdischen Freund Schabbat gefeiert, kurz nach dem schrecklichen Überfall der Hamas auf Israel», sagt sie auf srf.ch. Dieses Gefühl, der Ohnmacht gemeinsam besser begegnen zu können, wollten die drei auch anderen ermöglichen. Sie gründeten eine WhatsApp-Gruppe. Nach den Messerattacken gegen einen orthodoxen Juden in Zürich und gegen eine muslimische Familie in Bad Ragaz organisierte «Gmeinsam Einsam» zwei Solidaritätskundgebungen. Die Gruppe hofft, dass noch viele weitere Gruppen wie die ihre entstehen – und die jüdisch-muslimische Freundschaft erlebbar und sichtbar wird. (red./nar)

## Kirchengesänge mitgestalten



Alle Interessierten können aktuell an der Online-Umfrage zur Evaluation des Kirchengesangsbuchs (KG) von 1998 mitmachen. Konkret gilt es, 106 Gesänge zu beurteilen und auf diese Weise das neue Gesangsbuch «Jubilate» mitzugestalten. Zudem organisieren in der Deutschschweiz Kirchenmusikverbände und andere Institutionen noch bis Ende November Workshops. In diesen wird über die Zukunft des Gesangs in der Kirche diskutiert. Das neue Gesangsbuch soll das KG von 1998 ablösen und durch digitale Möglichkeiten ergänzt werden. Dazu gehören unter anderem ein Gottesdienstplaner sowie Funktionen für Beamer, Smartphones und Tablets. (red./nar)

→ [www.jubilate.ch/mitwirkung](http://www.jubilate.ch/mitwirkung)

# Buchtipp



## Christine Hubka: Mehr als Beileid

Wie Trauernde in schweren Zeiten begleiten? Was soll ich tun? Was lasse ich besser bleiben? Trauernde Menschen im Bekannten- oder Familienkreis können verunsichern. Natürlich gibt es kein Patentrezept, aber Hinweise für einen sorgsam und angemessenen Umgang schon. Christine Hubka, evangelische Pfarrerin in Wien, gibt Rat – persönlich, feinsinnig und lebensnah. Sie erklärt die Trauerphasen und räumt dem Thema «Kinder und Trauer» einen besonderen Platz ein. Kurze Berichte von Betroffenen veranschaulichen das höchst individuelle Erleben dieser schwierigen Zeit.

**Tyrolia, ISBN 978-3-7022-4212-1, 160 S., im Buchhandel erhältlich**

# Fernsehen



## Arbeit ohne Sinn

Überflüssige Meetings, endloser Papierkram und inkompetente Vorgesetzte: Der Dokumentarfilm blickt in Grossraumbüros und deckt auf humorvolle Weise systemische Probleme und toxische Strukturen von Bürojobs auf. In der Arbeit keinen Sinn finden zu können, macht viele Menschen sogar krank. In dem Film berichten Patientinnen und Patienten mit Burnout von ihren Erfahrungen. Eingeordnet werden deren Aussagen vom verstorbenen Anthropologen und Aktivist David Graeber und der Pionierin der Burnout-Forschung, der Psychologin Christina Maslach.

→ **Sonntag, 3. November, ORF2, 23.05 Uhr,**



## Hebammen – Auf die Welt kommen

In der Schweiz werden immer mehr Kinder geboren, gleichzeitig zeichnet sich ein Hebammenmangel ab. Dabei spielen Hebammen eine zentrale Rolle: Sie begleiten die werdenden Mütter durch eine für sie existenzielle Zeit. Ohne zu werten, zeigt der Film verschiedene Hebammen, wie sie Paare während der Schwangerschaft, der Geburt und dem Wochenbett begleiten.

→ **Sonntag, 10. November, SRF1, 22.45 Uhr**



## Tabu Tod

Zweiteilige Doku über den gesellschaftlichen Umgang mit Sterben, Tod und Trauer in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Die Filmemacher begleiten todkranke Menschen im Palliativzentrum Homburg, thematisieren den assistierten Suizid und die Arbeit in Kinder- und Jugendhospizen. Auch «Letzte-Hilfe-Kurse» gibt es inzwischen, um Sterbende und ihre Angehörigen zu unterstützen.

→ **Donnerstag, 31. Oktober, 3sat, 22.55 Uhr**

# Radio

## Perfektionierter Suizid – Wo ist die Grenze?

In der Schweiz fand vor Kurzem der erste Einsatz einer Suizidkapsel statt. Der Podcast «Glaube und Gesellschaft – Theologie im Gespräch» (Uni Fribourg) spricht mit Markus Zimmermann, dem Präsidenten der Nationalen Ethikkommission im Bereich der Humanmedizin und Theologieprofessor an der Universität Fribourg, über den «Sterbetesla», Suizid und aktive Sterbehilfe.

→ **Podcast-Folge vom 4. Oktober anhören:**  
[www.glaubeundgesellschaft.ch](http://www.glaubeundgesellschaft.ch)

**Bilder: Tyrolia-Verlag (oben), ORF/Arte/Yellow Film & TV, ORF/METAFILM/Fritz Kalteis, SRF**

# Agenda

## Bilder von Ukrainerinnen

Samstag, 2. November 2024, 20 Uhr

Der Monat November steht in in der katholischen Kirche Buchs ganz unter dem Motto «Krieg und Frieden». Vom 2. bis 27. November werden in einer Ausstellung Bilder gezeigt, die von Frauen geschaffen wurden, die in den letzten zwei Jahren aus der Ukraine geflüchtet sind. Vernissage ist am 2. November. Am 8. November gibt um 20 Uhr das St. Petersburger Vokalensemble ein Friedenskonzert und am 23. November findet ein Friedenskonzert von Anna Adamik aus Feldkirch und Martin Merker, Musiklehrer an der Musikschule Liechtenstein, statt.

→ 2. bis 27. November 2024 in der Herz-Jesu-Kirche Buchs

## Lichtfeier für Verstorbene

Samstag, 16. November 2024, 17 Uhr

Das Seelsorgeteam und die Geschäftsleitung des Kantonsspitals St. Gallen laden alle Angehörigen und Freunde zu einer Lichtfeier ein, um der Verstorbenen des vergangenen Jahres zu gedenken. Die Einladung richtet sich an alle, die zwischen dem 1. Oktober 2023 und dem 30. September 2024 einen nahestehenden Menschen verloren haben. Ebenso eingeladen sind Angehörige und Freunde von verstorbenen Mitarbeitenden. Die Feier ist offen für alle, unabhängig von Religion und Konfession. Die Seelsorgenden stehen gerne für Gespräche zur Verfügung.

→ Kantonsspital St. Gallen, Spitalkapelle Haus 21, 1. Stock

## Festkonzert mit Uraufführung

Sonntag, 17. November 2024, 17 Uhr

Die St. Galler Orgelfreunde feiern dieses Jahr ihren 40. Geburtstag. Zu diesem Jubiläum haben sie an Pater Theo Flury vom Kloster Einsiedeln einen Kompositionsauftrag für die neue Orgel in der Kirche St. Laurenzen vergeben. Bernhard Ruchti, Hauptorganist in der St. Laurenzenkirche, wird die Komposition «Kaleidoskop» auf der neuen Surround-Orgel uraufführen. Theo Flury, ein bekannter Organist, Komponist und Improvisator, ist unter anderem Dozent am Pontificio Istituto di Musica Sacra in Rom, wo er im Petersdom auch oft als Organist zu hören ist. Der Eintritt ist frei. Informationen unter [www.orgelfreunde-sg.ch](http://www.orgelfreunde-sg.ch)

→ Kirche St. Laurenzen, Marktgasse 25, St. Gallen

## Lichter erhellen die Nacht

Samstag, 30. November 2024, 18 Uhr

Gemeinsam singen, still sein, beten: Die Nacht der Lichter lädt alle dazu ein, mit Gesängen aus Taizé einen lichtvollen Adventsanfang zu feiern. An verschiedenen Orten startet um 18 Uhr ein Fackelmarsch ins Zentrum von St. Gallen. Ab 19.30 Uhr sind die Türen geöffnet zur Kathedrale und zur St. Laurenzenkirche. Um 20 Uhr beginnen die Gebete. Anschliessend gibt es einen Begegnungsort mit Getränken und Snacks. Alle Teilnehmenden bekommen ein Glaslicht, das sie mit nach Hause nehmen können. Anmeldungen für den Fackellauf erwünscht über [www.nachtderlichter.ch/fackelmarsch/](http://www.nachtderlichter.ch/fackelmarsch/)

→ Informationen unter [www.nachtderlichter.ch](http://www.nachtderlichter.ch)

Wir freuen uns über Ihren Agenda-Hinweis. Jetzt einreichen:

→ [www.pfarreiforum.ch/agenda](http://www.pfarreiforum.ch/agenda)

# Kein Zurück

**Was früher das Notizbuch war, ist heute der Laptop. Klappe ich ihn auf, leuchtet mir ein Bild entgegen.**

Mein Foto auf dem Bildschirm entstand in den Sommerferien. Mit einer befreundeten Familie verbrachte ich einige Tage in der Nähe von Chiavenna. Während die Kinder und die Eltern noch schliefen, sass ich früh am Morgen am Ufer eines kleinen Sees. Ich blickte aufs Wasser, in dem sich die Berge spiegelten, und sinnierte über Gott, die Welt und all das, was dazwischen liegt.

### Von der Luft umarmt

Durch das Foto werde ich an die wohlige Wärme des Wassers erinnert und die warme Umarmung der Luft. Ich wurde an einem heissen Tag im Sommer auf diese Welt geholt. Über 25 Grad ist meine Wohlfühltemperatur. Schon jetzt freue ich mich auf den nächsten Sommer. Aber die Nächte werden vorerst lang und länger. Kälte und Dunkelheit dominieren. Das Foto auf dem Bildschirm bringt den Sommer nicht zurück. Vorwärts in die Vergangenheit ist kein Weg. Erst recht nicht, wenn die verbleibende Zeit vor mir kürzer ist als jene, die hinter mir liegt.

### Aufgehoben in der Ewigkeit

So gut es eben geht, arrangiere ich mich mit Kälte und Dunkelheit. Was nicht zu verändern ist, versuche ich nicht zu ändern. Diese Welt ist nun mal keine Wohlfühlase. «Alles hat seine Zeit» – schrieb der weise Kohelet in der hebräischen Bibel, und es ist Windhauch: zerbrechlich, vergänglich. Doch Kohelet wusste auch: Alle Zeit ist aufgehoben in der Ewigkeit.



Erich Guntli

Pfarrer der Seelsorgeeinheit Werdenberg



↑ Die Bilder von Josef Ebnöther (87) sind auch heute regelmässig international zu sehen, nächstes Jahr ist unter anderem eine Ausstellung in Norddeutschland geplant.

## «Viel Glück gehabt»

**Auch mit 87 Jahren steht der Rheintaler Künstler Josef Ebnöther täglich in seinem Atelier. Aktuell gestaltet er ein Fenster für das Pfarreiheim Lüchingen. Darin thematisiert er auch etwas, das ihn sein ganzes Leben begleitet: das Glück.**

«Wir machen zuerst einen Rundgang», sagt Josef Ebnöther und zeigt sein Haus, das voll ist mit seinen Kunstwerken. Dann steigt er die Treppe hinauf zum Atelier. Hier entstehen seit vielen Jahrzehnten seine Bilder. «Ich habe im Leben viel Glück gehabt», sagt er. Er sei nie Trends hinterhergerannt, habe keinen Karriereplan verfolgt und habe auch nicht bei Apéros anderen Honig um den Mund geschmiert. Wenn es finanziell mal eng wurde, kam von irgendwoher plötzlich ein Auftrag oder eine neue Tür tat sich auf. Ebnöthers Werke stiessen schon früh international auf Anerkennung, dennoch blieb er im Rheintal verwurzelt. «Das Leben in der Stadt hat mich nie gereizt.» Bis heute sei es ihm am wohlsten, allein im Atelier die Ideen umsetzen zu können. Vielleicht liegt es an dieser Verwurzelung, dass er trotz des Erfolgs bodenständig geblieben ist. Ruhm und Ehre nimmt er mit einer grossen Portion Humor, sein Schalk drückt beim Interview und Fotoshooting für das Pfarreiforum immer wieder durch.

### Für alle Lebenssituationen

Josef Ebnöther hat auch zahlreiche Kunstwerke für sakrale Räume geschaffen wie zum Beispiel die Rietkapelle in Ober-

riet, eine Keramikwand auf dem Friedhof Lüchingen oder das Pfingstereignis als Glasfenster der katholischen Kirche Kempen bei Düsseldorf. Warum auch immer wieder christliche Symbole in seinen Werken vorkommen, kann er nicht erklären: «Die sind mir einfach zugefallen.» Aktuell arbeitet er im Auftrag der Katholischen Kirchgemeinde Lüchingen an einem Glasfenster für das neue Pfarreiheim. Das Werk wird bunt und enthält Symbole wie die Schale oder die Natur. «Im Pfarreiheim kommen viele verschiedene Menschen zusammen», sagt Josef Ebnöther, «hier haben alle Lebenssituationen und Ereignisse Platz.» Warum eine Schale? «Der Mensch ist wie eine Schale, nur wenn etwas drin ist, kann man auch etwas weitergeben.» Auch Teil des Bildes, und zwar ganz oben – das, was einem zufällt: das Glück.

### Hundert Einzelteile

Die Digitalisierung macht auch nicht vor der Kunstwelt halt. Dass heute Künstlerinnen und Künstler vermehrt mit digitalen Techniken arbeiten, beschäftigt Josef Ebnöther. Kunst sei Handarbeit. Die Ideen, die Vision, die Gefühle, die Kraft des Künstlers prägen sich mit jedem der unzähligen Pinselstriche in das Bild ein. «Digitale Kunst hingegen ist seelenlos.» Das Glasfenster von Josef Ebnöther wird in den nächsten Wochen in einer Glaskunstmanufaktur im deutschen Rottweil gesetzt werden. Aus hundert Einzelteilen wird ein Fenster. Ein Prozess, der etwa drei Arbeitstage umfassen wird. Der Rheintaler Künstler wird selbst vor Ort dabei sein. Im Frühling schliesslich kann das Fenster in Lüchingen besichtigt werden.

### Fundstücke in der Natur

Aufmerksam verfolgt Josef Ebnöther bis heute nicht nur die Entwicklungen in der Kunstszene, sondern auch das Leben vor Ort in Altstätten. Früher hat er sich jeden Tag zu Fuss auf den Weg hinunter ins Städtchen zum Stammtisch gemacht. Heute ist er dort seltener anzutreffen: «Es ist einfach nicht mehr das gleiche. Es war immer so schön, dort viele Lebensbegleiter zu treffen. Inzwischen ist dieser Kreis merkbar geschrumpft, viele sind gestorben oder erkrankt.» Unterkriegen lässt sich Ebnöther davon nicht. Immer wieder zieht es ihn in die Natur: Mit seiner Frau arbeitet er im grossen Garten oder er unternimmt Spaziergänge mit der Fotokamera. Fasziniert zeigt er im Atelier Fotos von Mustern, die er entdeckt hat: einzelne Äste am Wegesrand, als hätte sie jemand bewusst zu kunstvollen Gemälden angeordnet. «Man muss nur genau hinsehen, dann kann man überall etwas entdecken.»

**Foto-Rundgang durch das Haus von Josef Ebnöther:**  
[www.pfarreiforum.ch/josef-ebnoether](http://www.pfarreiforum.ch/josef-ebnoether)

**Text: Stephan Sigg**  
**Bild: Ana Kontoulis**

Auflage: 107800, erscheint 12-mal im Jahr.  
11. Ausgabe 2024, 1. bis 30. November 2024  
Adressänderungen: Bitte wenden Sie sich  
direkt an Ihr Pfarramt.

Gestaltungskonzept: Die Gestalter AG, St. Gallen  
Layout: Cavelti AG, Gossau  
Druck: SL Druck + Medien AG, Mels

Herausgeber: Verein Pfarrblatt im Bistum St. Gallen  
Redaktion: Stephan Sigg (Leitung),  
Alessia Pagani, Nina Rudnicki  
Webergasse 9, 9000 St. Gallen  
T 071 230 05 31, [info@pfarreiforum.ch](mailto:info@pfarreiforum.ch)